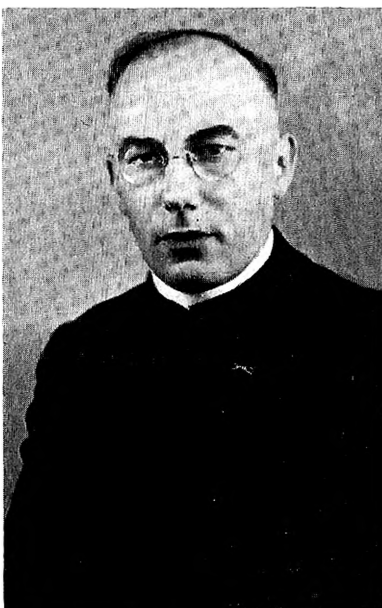


Er ist geboren am 11. November 1897, zum Priester geweiht am 15. Juli 1927 und von den Russen in Bischofstein am 30. Januar 1945 erschossen.

Geboren ist Pfarrer Schulz, im ermländischen Klerus bestimmt ein seltener Fall, in London. Bevor er Seelsorger der Kuratiegemeinde Treuburg (Marggrabowa) wurde, war er einige Jahre Kaplan von Wormditt, einer ermländischen Stadtgemeinde von 8000 Seelen. Mit wahrer Hingabe widmete er sich vor allem der Jugend. Er bildete unter den Knaben und Mädchen der Volksschulen Gruppen, und es gelang ihm, die bereits von roter Seite gebildeten Kindergruppen zu zersprengen. Die schulentlassene Jugend erfaßte er gleichfalls mit Eifer, bildete eine Theatergruppe, Sportgruppen und eine ansehnliche Musikkapelle. Im Omnibus fuhren sie auf die benachbarten Dörfer, um ihre Kunst zu zeigen. Es war die Jugendseelsorge früheren Stils und erforderte viel Mühe und Zeit. Sein Brevier betete er darum in der Regel von 11 bis 12 Uhr nachts. Seine Predigten waren exakt und gut vorbereitet, wie denn überhaupt Exaktheit zu seinen Eigenschaften gehörte. Als nach 1933 allmählich die Hitlerjugend auftauchte, war sie sein geborener Feind und gab ihm ihre Frechheiten zu kosten. Kaplan Schulz konnte auch ein gewisses schroffes Wesen haben, und das vermehrte die Spannung. Dem Einfluß der Hitlerjugend war es zuzuschreiben, daß ihm der Regierungspräsident die Erlaubnis zur Erteilung des Religionsunterrichtes an der Knabenschule entzog. Seine Versetzung nach Treuburg 1935 löste die Schwierigkeiten.

Über sein Ende möge als erste seine damals 81jährige Mutter in ihrem Brief vom 17. Januar 1951 erzählen: „Mein Sohn Arthur war 47 Jahre alt, als er auf der Flucht von einem Russen erschossen wurde in Bischofstein am 30. Januar 1945. Er hatte noch so viele Pläne und wollte noch so viel wirken.



Pfarrer Arthur Schulz, Treuburg

Wir gingen immer nach dem Wunsch des Hochwürdigsten Herrn Bischofs, daß die Herren Pfarrer nicht als erste die Gemeinde verlassen sollten, sondern als letzte. So blieben wir also, bis wir gezwungen wurden. Von Treuburg fuhren wir nach Sensburg, blieben daselbst eine kurze Zeit, bis wieder der Befehl kam und wir schon in der Nacht aufbrechen mußten. Mein Sohn schleppte noch einen kleinen, hochbeladenen Schlitten mit einigen Koffern von uns und bekannten Frauen. Teilweise gingen wir zu Fuß, nur einmal bekamen wir auch eine kurze Strecke auf einem Militärwagen mitzufahren, wobei meine Füße von der Kälte ganz erstarrt waren. Dann ging es wieder zu Fuß zwischen Pferdeköpfen und Kolonnen, bis wir mit großer Mühe in Bischofstein anlangten. Alles wimmelte voller Flüchtlinge. Zuerst gingen wir zum Propsteihaus (gemeint Benefiziatenhaus. D. Her.), das auch alles voller Flüchtlinge war. Daselbst erwarteten mich schon einige bekannte Frauen. Darauf sagte mein Sohn, ich möchte nur da bleiben, er wird mit dem Schlitten ins Pfarrhaus (Propstei. D. Her.) gehen, ein paar Häuser weiter. Er wollte sehen, ob dort mehr Platz wäre, und auch die Wirtin sagte, sie wird ein Zimmer für mich herrichten und heizen und werden mich dann sofort holen. Ich wartete voller Unruhe, daß sie mich holen sollten. Unterdessen waren die Russen gekommen und in die Häuser gedrunken. Wir liefen in die Kellerräume. So gingen die Nachtstunden dahin, bis morgens in aller Frühe eine Frau kam und sagte: „Bei uns ist schon einer erschossen.“ Ich sagte: „Doch nicht mein Sohn?“ Sie nickte nur, und so ging ich dann mit ihr und fand ihn im Blute liegend. Ein schrecklicher Anblick! Da schrien sofort die Frauen alle: „Still sein, sonst kommen sie und schießen uns alle tot.“ Darauf hatte ich große Mühe und Sorge, ihn in die Erde zu bekommen. Auf mein Bitten hin haben ihn dann die beiden Herren, Herr Vikar Will und der evakuierte Herr Pfarrer Schacht von Heydekrug, erst in dem Pfarrgarten beerdigt, und am 26. März ist er dann endlich vom Totengraber auf dem katholischen Friedhof richtig beerdigt worden. Noch am offenen Grab kam ein Russe auf einem Fahrrad angesprengt, um zu sehen, was darin ist, fragte noch die Umstehenden, ob auch nichts anderes heruntergelassen ist. Ich konnte nur noch das Wort „Matka“ (Mutter) sagen. Da wußte ich erst seine Leiche geborgen, und daraufhin war ich etwas beruhigt.“

Ein etwas späterer Brief der Mutter vom 30. Januar 1951 ergänzt: „Darauf haben sie (im Benefiziatenhaus. D. Her.) noch alle Abendbrot gegessen, und gleich darauf stürmte ein Russe ins Zimmer und ging auf meinen Sohn zu und sah wohl, daß er Priester war, da er den schwarzen Anzug anhatte, ging dann hinaus; unterdessen hat sich mein Sohn mit Beten vorbereitet. Jener kam bald mit einem Revolver wieder, ging auf ihn zu und schoß ihm sofort in die Stirne, er fiel hin und war gleich tot. Ich fand ihn den Kopf im Blute liegend. Noch kurz vorher hatte er gesagt: „Ich bin doch so lange immer mit der Mutter zusammen gewesen und jetzt gerade nicht.“ Ich mache mir deshalb immer noch Vorwürfe. Die Frauen sagten alle, es wäre ein betrunkenener Kommunist gewesen, und er hätte mich auch sofort erschossen. Er hat auch zu den Frauen gesagt, er schießt sie alle tot, wenn sie nicht still sind. Es sollte eben nicht sein! Die ersten Kommunisten sollen fast alle betrunken gewesen sein, deshalb haben sie so viele erschossen.

Darauf blieb keiner mehr im Pfarrhaus, und alle gingen, wo viel Menschen waren, ins Propst-Haus, und mit Angst und Furcht legten wir uns in der Nacht auf das Strohlager. Um Mitternacht kamen Russen, leuchteten einem jeden mit der Taschenlampe ins Gesicht; die Mädchen und jungen Frauen mußten aufstehen und mitgehen. Das wiederholte sich noch einige Male. Man denkt noch mit Schrecken an die Angstzeit.“

In Osnabrück sprach ich mit einer Augenzeugin seines Todes. Mit etlichen Evakuierten und Pfarrer Schulz war sie in einem Zimmer des Benefiziatenhauses, im ganzen acht bis zehn Personen. In der Frühe, es war schon der 30. Januar, kam ein russischer Offizier herein, die Hände auf dem Rücken, und darin eine Pistole haltend. Er konnte etwas Deutsch und sprach mit dem Pfarrer. Sie gingen beide an eine Wandkarte, und Pfarrer Schulz zeigte darauf, wo Berlin lag. Wie sie von der Wand zurücktraten, schoß der Offizier ihm schnell zweimal in die Stirne. Pfarrer Schulz fiel sofort tot zu Boden. Der Offizier ging fort, die Flüchtlinge eilten verschüchtert in das andere Zimmer. Im Laufe des Vormittags erschien Fräulein Dauter mit der Mutter des Toten.

Pfarrer Schacht, Heydekrug, erlebte jene Tage in Bischofstein mit. Pfarrer Schulz kam am Nachmittag des 29. Januar, etwa 4 Uhr, in die Propstei, begrüßte sich kurz mit ihm und ging wieder zu seiner Mutter in das Benefiziatenhaus zurück. Dort fand ihn Pfarrer Schacht nach vier bis fünf Tagen tot in seinem Blute auf der Erde. Auf dem Tisch lagen sein Paß und seine sonstigen Papiere und eine Kreiskarte. Man sah es dieser an, daß sie besonders untersucht worden war. Wahrscheinlich hat der vernehmende Offizier den Pfarrer als Spion erschossen. Auf einer Decke haben Pfarrer Schacht und Kaplan Will den Toten in den Kaplaneigarten getragen, mit großer Mühe in den tief gefrorenen Boden ein flaches Grab gegraben und ihn hineingesenkt. Während des Begräbnisses meldete jemand, daß in der Pfarrschule eine tote Frau sei. Sie wurde neben ihn gelegt.

Aus einem Brief des hochseligen Bischofs Maximilian aus Halle vom 13. Februar 1946 sei noch angeführt: „Ich darf Sie bitten, der guten, alten Mutter, die ich sehr gut kenne und hochschätze, meine herzliche Anteilnahme an dem Tode ihres Sohnes, dieses vorbildlichen Priesters, auszusprechen. Gern gedenke ich seiner in Gebet und Opfer.“

Quelle

Dr. Bruno Schwark: „Ihr Name lebt“